

taz: Herr Yazici, verstehen Sie die große Aufregung um Gregor Schneiders „Cube“, der ja weder in Venedig noch in Berlin gezeigt werden durfte?

Ahmet Yazici: Nein, die Aufregung habe ich nicht begriffen. Auch habe ich nicht verstanden, warum hier irgendjemand meint, dass sich irgendjemand anders gestört fühlen könnte. Die, die sich gestört fühlen, müssen sich schon selbst melden. Da müssen keine selbst ernannten Stellvertreter auf den Plan treten.

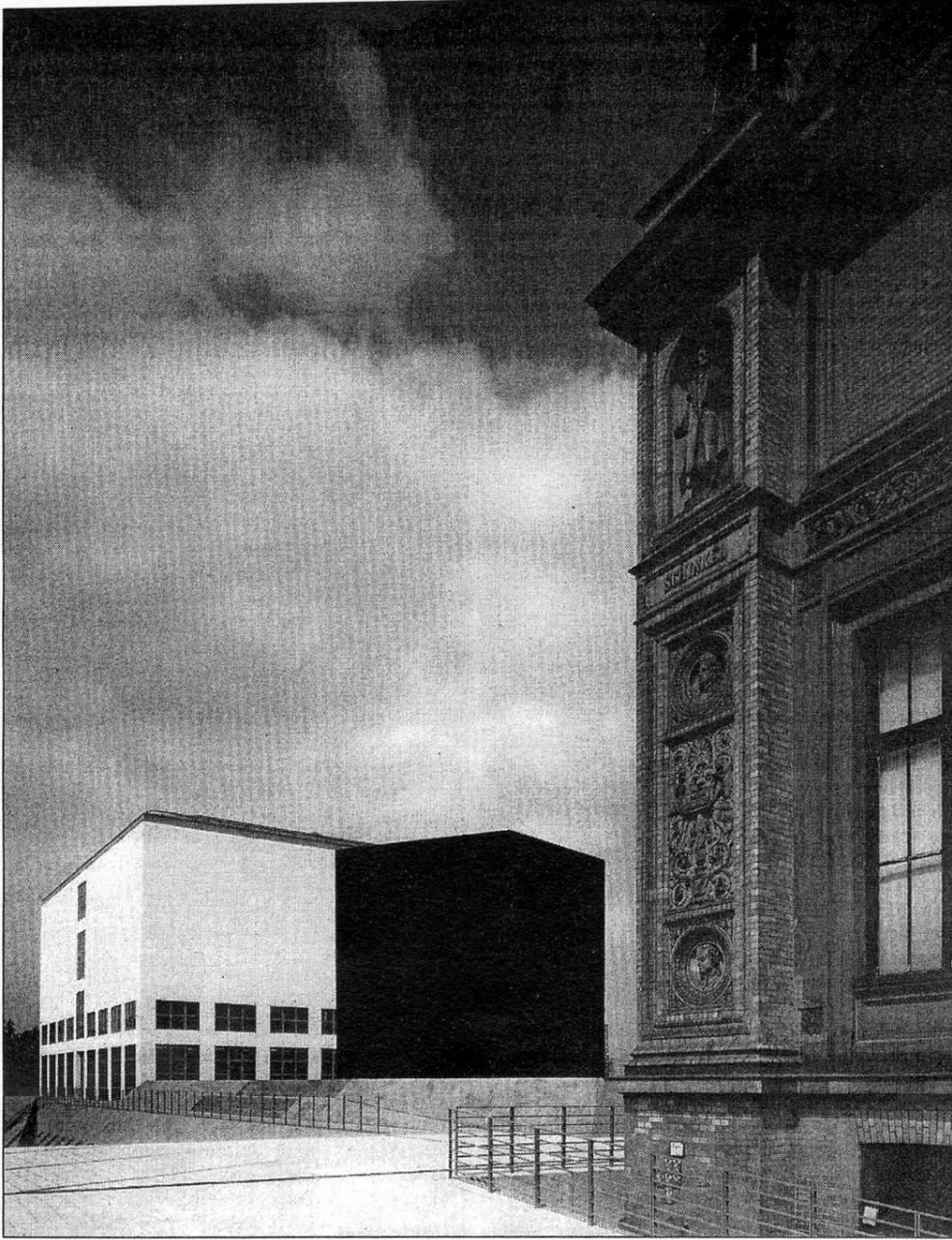
Glauben Sie denn, dass sich durch den Kubus jemand in seinen religiösen Gefühlen gestört fühlen könnte?

Bei allem in der Welt gibt es immer irgendwelche Menschen, die meinen, sie müssten gegen irgendetwas protestieren – ob das jeweils nachvollziehbar ist, ist eine andere Frage.

Fühlen Sie persönlich sich durch den Kubus gestört, der ja als religiöses Symbol gedeutet werden kann?

Es ist in der Tat so, dass der geplante Kubus ähnliche Proportionen hat wie die Kaaba, obwohl der Künstler die Kaaba gar nicht darstellen will. Schneider will ja keinen Religionsgegenstand herstellen, sondern es geht ihm um ganz andere Dinge. Daher kann ich, falls ich die Kaaba noch nie gesehen habe, als Muslim sagen: Welche Chance, die Kaaba hier in ihrer Originaldimension anzuschauen. Irgendwelche Aversionen empfinde ich dabei nicht.

Ist Schneiders „Cube Hamburg 2007“ also in Wirklichkeit eine Hilfe für die Muslime Norddeutschlands; kann er eventuell sogar die Pilgerfahrt nach Mekka ersetzen?



Klassischer Kontrast: Gregor Schneiders „Cube“ zwischen Neu- und Altbau der Kunsthalle FOTO [M]: KUNSTHALLE

hang mit den Verboten des Kubus in Venedig und Berlin von voraussetzendem Gehorsam gesprochen. Ist die Angst vor Attentaten also in keiner Weise gerechtfertigt?

Man kann sich seine Feinde auch herbeireden. Ich habe schon die Aufregung um Idomeno in Berlin nicht verstanden. Natürlich muss eine Gesellschaft auf Störfriede gefasst sein. Aber man sollte sie nicht so ernst nehmen, dass man sein Leben an diesen 0,1 Prozent der Menschheit orientiert.

Trotzdem: Ist die Angst vor Anschlägen im Fall Schneider völlig unbegründet? Meines Erachtens ja.

Das heißt, Sie würden die Hand dafür ins Feuer legen, dass im Zusammenhang mit Schneiders Kubus nichts passiert?

Die Hand lege ich für mich ins Feuer. Und für meine Gemeinde. Aber natürlich gibt es auf der Welt immer ein paar Durchgeknallte, für die man nicht garantieren kann. Aber dafür haben wir einen Rechtsstaat, der das Gewaltmonopol innehat und der sich darum zu kümmern hat, dass diese Gesellschaft funktioniert.

Ist es also doch sinnvoll, Schneiders Kubus zu bewachen?

Ich glaube nicht. Nicht mehr oder weniger als jedes andere Objekt. Aber natürlich muss man immer ein Mindestmaß an Vorsicht walten lassen, weil es immer irgendwelche Leute gibt, die sich auf Kosten der Allgemeinheit produzieren wollen. Was die tun, ist aber nicht falsch verstandener Islam, sondern das sind einfach Verbrecher.

Morgen um 19 Uhr in der Hamburger Kunsthalle diskutiert Achmed Yazici über den „Cube Hamburg 2007“. Mit

Ein Kubus für die Toleranz

Der Gegenstand ist unspektakulär, die Aufregung seit Jahren groß: Immer wieder haben sich – bei der Venezianer Biennale 2005 sowie 2006 in Berlin – Stadtverwaltungen und Museumsdirektoren geweigert, Gregor Schneiders „Cube“ auszustellen. Mit der Angst vor Attentaten haben die Veranstalter das begründet. Von voraussetzendem Gehorsam sprachen andere, zu denen auch Vertreter der islamischen Gemeinden zählten.

Und doch ist es mehr als ein beliebiger schwarzer Kubus, den Schneider auf das Hochplateau zwischen Galerie der Gegenwart und Altbau der Hamburger Kunsthalle stellen will. Zudem ist das Kunstwerk erstmals in eine Ausstellung eingebunden: Als Teil der Schau „Das schwarze Quadrat. Hommage an Malewitsch“ soll der Kubus installiert werden. Das nimmt ihm jede politische Dimension, sagt die „l'art pour l'art“-Fraktion. Denn Kasimir Malewitsch hatte sein „Schwarzes Quadrat“ als Endpunkt der gegenständlichen Malerei begriffen: Die reine Form, bar jeder Farbe, repräsentierte das Quadrat, das die Malerei revolutionierte, eigentlich aber eine abstrahierte russische Ikone war. Später wurde das Bild selbst Ikone des um 1915 entstandenen „Suprematismus“, der die Reduktion der Malerei auf geometrische Formen zum Ideal erhob.

Eine reine geometrische Form ist auch Gregor Schneiders Kubus, der die Originalgröße der Kaaba haben wird und diese Assoziation zulässt, aber keine Kopie sein soll. „Ich will die Menschen mit dieser archaischen Form und ihrer Ausstrahlung konfrontieren“, sagt Schneider über seine Skulptur, die aus einem Metallgerüst bestehen wird, das schimmernder Samt überzieht. Anders als die echte Kaaba, zu der jeder Muslim einmal im Leben pilgern sollte, wird Schneider also kein festes Gebäude schaffen und schon gar nicht den Brokatbehang oder den heiligen Stein der Kaaba kopieren. Schneider will vielmehr experimentieren. Ihn reizt der Kontrast von Positiv und Negativ, von Raum und Leere.

Und ansonsten: schafft er manisch klostrophobische Räume. Häuser, aus denen man nicht mehr herausfindet – wie jenes „tote Haus Ur“, das er in seiner Heimatstadt Rheydt baute und das er in Teilen auf die Venezianer Biennale von 2001 transportierte. Den Goldenen Löwen bekam er dafür.

Außerdem erhielt er weitere Aufträge – etwa jene 2003 gezeigte Installation für die Hamburger Kunsthalle, die aus einer nach innen gebauten, quasi umgestülpten Straße des angrenzenden Stadtteils bestand. Die Umkehrung, die Ein- und Ausstülpung, auch die Verdoppelung von Räumen faszinieren Gregor Schneider, der sich bislang allerdings auf Innenräume beschränkte.

Mit dem Kubus, der sich scharf vom angrenzenden weißen Ungers'schen Kubus der Galerie der Gegenwart abgrenzen wird, betritt er explizit den Außenraum und schafft damit sein eigenes Mekka. Ein Mekka für an Kunst einerseits und am Islam andererseits Interessierte. Käme das so, würde der „Cube Hamburg 2007“ exakt zu dem, was Kunsthallen-Chef Hubertus Gaßner hofft: zu einem Mahnmal der Toleranz, das Begegnung und Diskussion entfacht, die sich Venedig und Berlin ohne Not verboten haben. PS

Die Ausstellung „Das schwarze Quadrat. Hommage an Malewitsch“ wird vom 23. bis 10. 6. 2007 in der Hamburger Kunsthalle zu sehen sein.

„Man kann Feinde herbeireden“

In Venedig und Berlin wurde er aus Angst vor Attentaten verboten, vor die Hamburger Kunsthalle darf Gregor Schneider seinen der Kaaba von Mekka ähnelnden Kubus stellen. Achmed Yazici vom Bündnis der islamischen Gemeinden stört das nicht

So einfach ist das nun auch wieder nicht! Die echte Kaaba ist einzigartig, und das ist das Wichtige daran. Und die Zweigstellen der Kaaba sind natürlich die Moscheen, nicht irgendwelche Kunstprojekte oder Objekte, die ähnlich aussehen. Aber es gibt natürlich dreidimensionale Nachbildungen der Kaaba. Und kein ernst zu nehmender islamischer Gelehrter hat je gesagt, dass man die Kaaba nicht nach-

bilden oder Objekte herstellen darf, die genauso aussehen.

Wer tut das zum Beispiel? Die Anstalt für Religion in der Türkei nutzt zur Vorbereitung der Mekka-Pilger eine kleine Kaaba-Nachbildung, anhand derer die Rituale erklärt werden. Auch die Souvenirläden in Mekka bieten Kaaba-Nachbildungen an. Außerdem hängt in fast jedem Haushalt eines praktizierenden Muslims eine Abbildung der Ka-

aba – auf Gebetsteppichen und Wandgemälden zum Beispiel. Das alles ist nichts Besonderes. Nur die Dimension bei Gregor Schneider ist neu.

Gibt es innerhalb der Hamburger islamischen Gemeinden Dispute über den Schneiderschen Kubus? Zwischen Konservativen und Liberalen zum Beispiel?

Nein. Und abgesehen davon, dass ich solche Klassifizierungen un-

sinnig finde, gelten wir – das Bündnis der islamischen Gemeinden – eher als die Konservativen, was ich aber ablehne. Aber wir sind quellenah und wollen die Religion zu ihren Wurzeln führen. Und die haben ja mit Nächstenliebe zu tun, mit vernünftigem Zusammenleben, mit Hinwendung zu Gott. Ich würde uns aber als weltoffen bezeichnen.

Sie haben im Zusammen-

hang mit dem Künstler Gregor Schneider, Kunsthallen-Direktor Hubertus Gaßner, Stern-Redakteurin Silke Müller und der Architekt Joachim Reinig auf dem Podium sitzen.



AHMET YAZICI, 42, ist 2. Vorsitzender des Bündnisses der islamischen Gemeinden in Norddeutschland.

Gefährliches gelb

Das Buch „Sexarbeit“, das im Bremer Verlag Edition Temmen erschienen ist, hat den Wettbewerb „Die schönsten deutschen Bücher 2006“ der Stiftung Buchkunst gewonnen. Die Ausstellung zum Wettbewerb ist derzeit in Hamburg und Bremen zu sehen

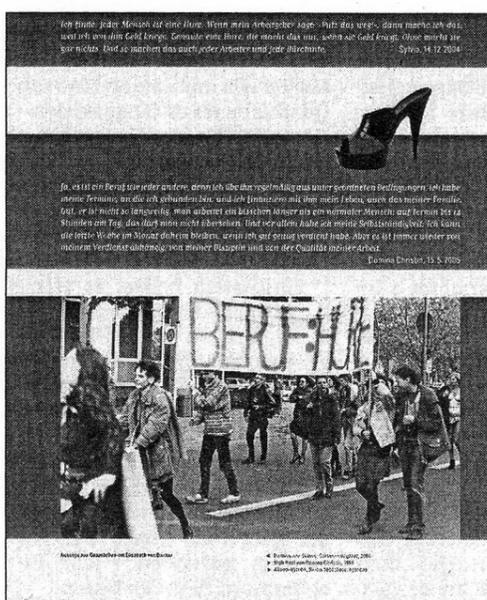
Man darf sich einen geräumigen Raum vorstellen, einen, in dem es auch viel Auslagefläche gibt. Einmal im Jahr tragen die Leute von der Stiftung Buchkunst in Frankfurt fabrikneue Bücher in diesen Raum. Es sind Bücher aller Genres: Kinderbücher, Sachbücher, Bücher, die für die Freizeitlectüre am Strand gemacht sind und solche, die sich an bibliophile Käufer wenden mit Sinn für Material und Verarbeitung. Vergangenen Herbst lagen 942 Bücher im Sitzungszimmer der Stiftung, und dann kamen die Juries: Eine für die Vorauswahl und eine, um die schönsten deutschen Bücher 2006 zu küren.

Vier Tage brauchte die zweite Jury, dann stand fest: Das schönste Buch 2006 ist das Sachbuch „Sexarbeit“, es wurde herausgegeben von Elisabeth von Dücker und erschien im Bremer Verlag Edition Temmen. Konzipiert wurde das Buch zur Ausstellung „Sexarbeit“, die Ende 2005 im Hamburger Museum für Arbeit eröffnet worden war. Aktuell in

der Hamburger Zentralbibliothek und in der Bremer Buchhandlung Liebricht gibt es nun eine Ausstellung mit den „schönsten deutschen Büchern 2006“: Die Schau zeigt die 57 prämierten Bücher des Wettbewerbs und geht anschließend auf Tour.

Inhaltlich beleuchtet „Sexarbeit“ in mehr als 100 Beiträgen die Prostitution in ihren verschiedenen Facetten und ihrem Spannungsverhältnis zwischen anerkanntem Dienstleistungsgewerbe und gesellschaftlicher Stigmatisierung. Dabei kommen auf den 344 Seiten nicht nur WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen zu Wort, sondern auch weibliche und männliche Prostituierte. Außerdem lebt das Buch von seinen insgesamt 374 Abbildungen: Da treffen dokumentarische Fotos vom Strich auf Werbeposters, Ausrissen von Zeitungsartikeln, Karikaturen, Postkarten, Briefen und Abbildungen von Rotlicht-Accessoires. Es geht optisch wild durcheinander.

Trotzdem gelinge es, die Text-



Das Buch „Sexarbeit“ über auch aufgrund der Gliederung des heterogenen Bild- und Textmaterials FOTO: VERLAG

menge „spielerisch mit einer eindrucksvollen Visualisierung zu verbinden“, sagt Jury-Mitglied Joachim Düster vom Rowohlt-Verlag. „Die gelbe Signalfarbe

auf dem Einband war seit Jahrhunderten die Farbe der Ausgrenzten und ermöglicht mit der kräftigen Schrift und dem Schwarz-gelb-Kontrast sofort ei-

nen inhaltlichen Einstieg.“ Im Innenteil des Buches wird die Farbe Pink eingeführt. Düster: „Die verwendeten Farbkontraste Gelb und Pink sorgen für Aufmerksamkeit und Abgrenzung.“

Auf Platz Zwei hinter „Sexarbeit“ schaffte es Stanislaw Lems Kriminalroman „Der Schnupfen“ in der Ausgabe der Bücher-gilde Gutenberg, den dritten Preis teilen sich „Janet Cardiff. The walk book“ aus dem Verlag der Kölner Buchhandlung Walter König und das Fotobuch „Moksha“, erschienen im Göttinger Steidl Verlag. Dieses zeigt Bilder des Fotografen Fazal Sheikh, der sich mit dem Schicksal indischer Witwen auseinander gesetzt hat. Die Jury lobte die „sensible Stimmung“ in einem „zurückhaltenden, aber spannungsvollen Gesamtlayout“. KLI

Ausstellung der Bücher bis 24. 2. in der Hamburger Zentralbibliothek und bis 3. 3. in der Bremer Buchhandlung Liebricht. Weitere Termine: 2. 3. bis 30. 3. Stadtbücherei Norderstedt; 11. 4. bis 12. 5. Landesbibliothek Oldenburg